

Schwarz, Rot, Weiß — alles drängt zum Gold

Von Heinz-Peter Kessel, Mexiko

Seit vielen Jahrzehnten arbeiten vier Mammutschwimmbagger 24 Stunden am Tag in der Goldmine Andagoya im Chocó/Kolumbien. Es ist eine der unwirtlichsten Gegenden des Landes: ein feucht-heißer Küstenstreifen vor der westlichen Andenkette mit fast täglichen tropischen Regengüssen und undurchdringlichen Sümpfen und Urwäldern. Die Zivilisation ist weit entfernt und nur mit dem Flugzeug oder in tagelanger Fahrt mit Booten zu erreichen. Besonders in der Regenzeit schwellen die Ströme an und sind oft nur unter großer Gefahr zu befahren. Das bequemste und billigste Verkehrsmittel ist der Einbaum, der manchmal einen Außenbordmotor erhält.

In der Mine und im Camp treffen drei verschiedene Hautfarben zusammen: Zunächst die indianische Urbevölkerung, dann die „eingeführten“ Neger aus Afrika und schließlich die weiße Bevölkerung. Die folgenden Bilder und Zeilen wollen versuchen, das Zusammenleben der verschiedenen Rassen zu beschreiben und deren Lebenshaltung darzulegen.

Ohne Zweifel gehören die Indianer zu den ältesten Bergleuten. Immer noch finden sich — wenn auch selten genug — in von Menschenhand geschaffenen Aufbewahrungsorten und Behältern Anhäufungen von Goldnuggets, woraus man zu Recht schließen kann, daß Gold bei den Indianern bereits ein begehrter Artikel war. Das kleine, private Museum der Goldmine Andagoya ziert eine Anzahl roh gestalteter goldener Schmuckstücke wie Ohren- und Nasenringe, Nadeln usw., die gelegentlich von den Eimern der Bagger ans Tageslicht gefördert werden. Auch andere Museen des Landes besitzen herrliche Sammlungen von Schmuckstücken der alten Indianerkulturen, die von meisterhafter Goldschmiedekunst zeugen.

Der reinrassige Indianer ist für eine systematische Arbeit in der Mine ungeeignet. Frei, aber sehr zurückhaltend lebt er in den schwer zu durchdringenden Urwäldern. Es gibt ihrer nur noch wenige Tausend. Trotz der Bemühungen der Missionare sprechen sie kaum ein Wort Spanisch, die Frauen überhaupt nicht. Unberührt von abendländischen Gebräuchen leben sie weiter nach ihren jahrhundertealten Sippenordnungen. Wohl trifft der Indianer täglich mit den Außenposten der Mine zusammen, denn selbst wenn er die alten Goldschmiedekünste vergessen hat und keinen Goldschmuck mehr trägt, so hat er doch längst begriffen, daß dem Weißen das gelbe Metall lieb und teuer ist. So wäscht er in wochenlanger Arbeit ein paar Gramm Gold mühsam zusammen, um sie dann meistens bei kaufmännisch begabten Mestizen, die den Goldkauf oft genug betrügerisch in der Hand haben,

gegen ein Tuch oder einen Spiegel einzutauschen. Spiegel jeder Form und Größe üben ein geradezu unverständlichen Reiz auf die Indianer aus. In ihren Tambos (Basthütten) bewahren sie in Körben und Strohtruhen Dutzende von Spiegeln auf, die praktisch der wertlose Lohn einer wochenlangen unermüdlichen Grab- und Wascharbeit sind.

Die schwarze Bevölkerung ist vor wenigen Jahrhunderten aus Westindien in diese Gegend geholt worden und hat sich in robuster Weise durchgesetzt. Die Indianer sind von ihr völlig verdrängt worden und müssen sich jede Unter-



Einer der altertümlichen Schwimmbagger.

Eine Fläche von vielen Quadratkilometern ist in 50 Jahren nach Gold und Platin durchspült worden.





drückung gefallen lassen. Gegen das Klima anscheinend unempfindlich, fassen die Neger die Arbeit mit der Verspielt-heit von Kindern auf. Obwohl die Goldmine Andagoya und ihre Nebenbetriebe ihnen die einzige Verdienstmöglich-keit bieten, geschieht es oft, daß sie plötzlich keine Lust mehr zum Arbeiten verspüren und ihrem Arbeitsplatz tagelang fernbleiben. Dennoch sind sie als billige und nicht unge-schickte Arbeitskräfte nahezu unentbehrlich. Unglaublich anspruchslos leben sie meistens von Yucca, Reis und Bananen in völlig verwahrlosten Holzhäusern, die mit jedem Regenguß mehr verfallen. Unordnung, Abfälle und Schmutz vervollständigen das Bild. Nicht ein einziges Haus läßt sich mit den zwar zweckmäßig-primitiven, aber sehr sauberen Tambos der Indianer vergleichen. Auch die Straßen sind in den meisten Teilen im Sinne des Wortes einfach unbegebar.

Wer von der schwarzen Bevölkerung nicht arbeitet, lebt sorglos in den Tag hinein. Ihre Hauptbeschäftigung ist „schwätzen“, wofür sie eine große Begabung hat. An eine nützliche Nebenbetätigung in der Freizeit ist nicht zu denken — es sei denn erzählen! Allerdings nimmt in ihrem Leben ein tiefes religiöses Empfinden, verbunden mit regel-mäßigem Kirchenbesuch, einen großen Platz ein. Ihre andächtigen Gottesdienste können ein unvergeßliches Erlebnis bleiben.

Gelegentlich wird auch auf eigene Rechnung Gold ge-

Oben: Einbäume sind das billigste und übliche Verkehrsmittel auf dem weitverzweigten Flußnetz. — Unten links: Auf flachen Schalen wird in drehenden Bewegungen gewaschen und gespült, bis der leichtere Sand und Kies abgeflossen sind. Übrig bleibt ein Bruchteil von einem Gramm Gold oder auch gar nichts. — Unten rechts: Der reinrassige Indianer ist für eine geordnete Arbeit in den Minen ungeeignet.



waschen. Mittels eines ausgeklügelten Systems von kleinen Kanälen und flachen Schalen spülen sie, Mann oder Frau, Tag für Tag, bis der Lebensunterhalt der nächsten Tage wieder gesichert ist.

Bekannt und amüsant ist der Anblick der leidenschaftlich gern Zigarren rauchenden schwarzen Frauen, die mit einer Schüssel in der Hand auf den Boden der Flüsse tauchen, um mit dem Schwemmsand ein paar Milligramm Gold mit heraufzuholen. Damit die unvermeidliche Zigarre unter Wasser nicht erlischt und naß wird, nehmen sie die brennende Zigarre mit dem glühenden Ende zuerst in den Mund und tauchen nun hinab. Das erste, was man beim Wiederauftauchen von ihnen sieht, ist der aus dem Wasser steigende blaue Rauch der völlig trocken gehaltenen Zigarre. Ein wahrhaft bewundernswertes Kunststück!

Die weiße Bevölkerung ist ein buntes Völkergemisch: Engländer, Norweger, Deutsche, Australier, Schweizer, Amerikaner usw. haben die Abgeschiedenheit der Goldmine zu ihrem freiwilligen Exil gewählt. Eine Reihe Sonderlinge und verbummelter Existenzen haben sich gegen die Außenwelt abgeschirmt und hier in der Arbeit im Urwald Ruhe gefunden. Doch nur wenige sind gefeit gegen das Klima und altern schnell. Während die oberste Leitung aus Amerikanern besteht, die vom Mutterhaus in den USA alle zwei Jahre vertraglich abgelöst werden, nehmen die übrigen Weißen sämtliche führenden Stellungen ein wie Baggerführer, Schichtmeister, Chemiker, Werkstattleiter, Sprengmeister usw. Ihre blitzsauberen, hübschen Holzbungalows könnten Wochenendhäuser in Europa oder Amerika sein. Wohltuende Hygiene, gepflegte Park- und Gartenanlagen inmitten des wuchernden Urwaldes lassen erkennen, was zielstrebige Erfahrung auch unter schwierigsten Verhältnissen schaffen kann.

Für viele der sich hier freiwillig gefangen gebenden Weißen ist die Goldmine zum Lebensinhalt geworden. Die meisten, die nach Jahren harter Arbeit und Entbehrungen in Europa oder Amerika von ihren Ersparnissen leben wollten, sind in die Mine zurückgekehrt, dem Reiz des abgelegenen Urwaldlebens erlegen. Die anstrengende Arbeit gestattet kaum eine Freizeitbeschäftigung. Nur das Lagerkino bringt zweimal in der Woche etwas Abwechslung. Ein Tennisplatz ist mit hohem Unkraut bewachsen. Abends wird gern das Klubhaus aufgesucht.

Eine Spannung zwischen der weißen Bevölkerung einerseits und der roten und schwarzen Bevölkerung andererseits besteht nicht. Die Führungsrolle ist unbestritten. Das Verhältnis zu den Indianern ist freundlich-unpersönlich. Die wenigen unerfreulichen Zwischenfälle entstehen zwischen den herausfordernden Negern und den Indianern. Doch für alle ist die Goldmine Andagoya zum Lebenserhalter geworden.

Die Goldförderung ist zwar eine harte Arbeit, aber sie läßt alle — ob Schwarz, Weiß oder Rot — nebeneinander leben, jeden nach seiner Art.



Die zum Schutz gegen wilde Tiere und Hochwasser zweckmäßig angelegten Tambos der Indianer sind überraschend sauber.



Die schwarze Bevölkerung lebt in völlig verwahrlosten Holzhäusern. Die Straßen sind oft unbegehrbar.

Die blitzsauberen, hübschen Holzbungalows der Weißen könnten Wochenendhäuser in Europa oder Amerika sein.

